

UNIA



DIE ZEITUNG DER GEWERKSCHAFT.

work

Endo Anaconda ist tot: Tschou, alter Kamerad! Seite 5



Sans-papiers ans Licht!

Köchin Leilani erzählt aus ihrem Leben im Versteckten. Seiten 10–12

Pfui-Labor in Frauenfeld?

Mitarbeitende reden von Grusel-Zuständen bei Covid-Tests. Seite 3

Star Ken Loach gegen die DPD

Der britische Filmer solidarisiert sich mit geschassten Tessiner DPD-Fahrern. Seite 4

«Nie wieder Fukushima!»

Oder doch?

Brüssel setzt wieder auf **Atomstrom**. Und in der **Schweiz** strahlt die **FDP** schon fast wieder wie früher.

Seite 9

Zur Pensions-Kasse, bitte

So lesen Sie Ihren Pensionskassen-ausweis richtig! Der grosse work-Ratgeber sagt, worauf es dabei ankommt. Seiten 14–15

Papierlose sind «systemrelevant», aber: Ein winziger Fehler, und sie fliegen

Sie arbeiten rund um die Uhr und leben in ständiger Angst: Sans-papiers sind Menschen ohne Aufenthaltsbewilligung. Weil sie keine Chance haben, eine zu bekommen. Das nützt miesen Chefinnen und fiesen Ausbeutern.

PATRICIA D'INCAU

Sie arbeiten in der Reinigung, auf dem Bau oder als Hausangestellte. Sie kommen aus Lateinamerika, Asien oder Osteuropa. Sie sitzen neben uns im Zug oder im Bus – und leben doch ein Leben im Versteckten. Weil sie eigentlich gar nicht hier sein dürfen.

Sie, das sind die Sans-papiers. Menschen, die sich ohne gültige Papiere in der Schweiz aufhalten. Das strenge Ausländergesetz zwingt sie dazu. Denn: Während Bürgerinnen und Bürger aus EU-/EFTA-Staaten einen erleichterten Zugang zum hiesigen Arbeitsmarkt haben, ist die Hürde für alle anderen hoch. Aus sogenannten Drittstaaten haben praktisch nur Manager und Spezialistinnen die Chance auf eine Arbeits- und Aufenthaltsbewilligung. Für alle anderen ist das schier unmöglich. Selbst dann, wenn sie schon seit Jahren in der Schweiz leben, arbeiten und ihre Kinder hier aufwachsen.

BÜZEN ZUM HUNGERLOHN

Das betrifft zwischen 100 000 und 200 000 Menschen in der Schweiz. Genaue Zahlen gibt es nicht: Sans-papiers meiden jeden Kontakt mit Behörden. Und wissen: Jeder Fehltritt könnte ihnen zum Verhältnis werden.

Reinigungsfachfrau Fany (63) hat das erlebt. Ein einziges Mal ist die Bolivianerin unvorsichtig, braucht das Halbtaxi einer Freundin, um etwas Geld zu sparen. Prompt wird sie im Zug kontrolliert. Eine Schweizerin wäre vermutlich mit einer Busse davongekommen. Doch Fany wird verhaftet – und ausgeschafft. Das Horrorszenario aller Sans-papiers, die ihre Länder verlassen, um Arbeitslosigkeit und Armut zu entkommen.

Fany ist eine von 13 Sans-papiers, die Journalistin Tanja Polli in ihrem Buch «Die Unsichtbaren» porträtiert. Auch Köchin Leilani (47) erzählt dort ihre Geschichte (siehe Text rechts). Die Berichte zeigen: Das Leben von Sans-papiers ist eines in ständiger Angst. Und voller Hürden.

Wer keinen gültigen Ausweis hat, kann kein Bankkonto eröffnen, keinen Handyvertrag abschliessen und keine Wohnung mieten. Sans-papiers sind deshalb immer auf andere angewiesen. Das macht sie zu einem leichten Ziel für Betrüger. Bei der Polizei melden können sie sich schliesslich nicht. Also zahlen sie oft überzogene Mieten oder sind zu Schwarzarbeit gezwungen. Weil der Arbeitgeber sich weigert, in die Sozialversicherungen einzubezahlen. Eine 2015 veröffentlichte Studie des Staatssekretariats für Migration zeigt: Nur jeder siebte Sans-

papiers ist sozialversichert, obwohl praktisch alle erwerbstätig sind. Das heisst: Sie können nicht aufs RAV, wenn sie arbeitslos werden. Und im Alter stehen sie ohne Rente da. Obwohl sie ihr ganzes Leben chrampfen. Praktisch jeden Tag, ohne Ferien und für einen Hungerlohn. Wie die Kosovarin Ariana (33), die im Gastgewerbe arbeitet: «Ich servierte zwölf Stunden am Tag für 600 Franken im Monat».

POLITISCHES HICKHACK

Trotz allem: Sans-papiers sein heisst nicht ohne Rechte sein. Darauf pochen Beratungsstellen und Gewerkschaften immer wieder. So haben auch Sans-papiers Anrecht auf Ferien, Ruhezeiten und Mindestlöhne (siehe S. 12 rechts).

Um legal in der Schweiz sein zu können, bleibt aber nur ein einziger Weg: ein Härtefallgesuch. Wann für die Behörden ein Härtefall auch tatsächlich einer ist, ist meist kaum definiert. Gute Integration alleine reicht oft nicht. Im Gegenteil: Sie kann sogar als Nachteil ausgelegt werden.

Das weiss Bea Schwager, Leiterin der Zürcher Sans-papiers-Anlaufstelle (SPAZ). Sie begleitet eine Frau, die seit 22 Jahren in der Schweiz lebe, perfekt Deutsch sprach und vorbildlich integriert war. Der Kanton lehnte ihr Gesuch trotzdem ab. Begründung: Die gute Integration zeige, dass die Frau anpassungsfähig sei und sich daher im Herkunftsland problemlos reintegrieren werde. Sie wurde ausgeschafft.

Anders machte es 2017 der Kanton Genf. Er erteilte 3882 Sans-papiers eine Aufenthaltsbewilligung (workbe-rechtete). Unter strengen, aber klaren Bedingungen. «Operation Papyrus» hiess die Aktion und war ein grosses Glück. Auch für die Kantonskassen. «Papyrus» war nämlich auch eine OF-

NEUER RATGEBER

Das Onlineangebot der Unia: die Rechte der Sans-papiers. Seite 12

fensive gegen Schwarzarbeit. Arbeitgeber, die Sans-papiers nicht sozialversichert haben, mussten nachzahlen. Die Einnahmen der Sozialversicherungen stiegen um 5,7 Millionen Franken. Plus: Aus Sans-papier-Land jetzt Steuerzahlerinnen geworden.

NEUE HOFFNUNG

Bis heute ist «Papyrus» schweizweit einzigartig. Mit Ausnahme des answiesens, ohne sich orten zu müssen und vieles mehr. Wie: eingeschriebene Briefe bei der Post abholen, ihre Kinder selbständig in der Kita anmelden oder heiraten.

Im September hat das Stadtparlament für das Projekt 3,2 Millionen Franken gesprochen. Weil die Bürgerlichen und Rechten das Referendum ergriffen, kommt die «City Card» jetzt an die Urne. Voraussichtlich am 15. Mai. Dann wissen die Sans-papiers in Zürich, ob sie bleiben dürfen. Wenigstens ein bisschen.



WAS KOMMT NOCH? Leilani kam von einer Trauminsel der Schweizerinnen und Schweizer ins Land. Weil sie nicht die richtigen Papiere hat, ist sie Arbeitgeberinnen und Vermieterinnen ausgeliefert. Manche sind nett – viele Ausbeuterinnen und Abzocker.

Menschen erzählen, wie sich das Leben ohne die «richtigen» Papiere in der Schweiz anfühlt

Zum Beispiel Leilani, 47, Köchin

In einem neuen Buch* erzählen Sans-papiers ihre persönlichen Geschichten. work dokumentiert eine davon mit freundlicher Genehmigung des Verlages.

«Ein Frühlingsstag in Lausanne. Leilani lost uns mit ihrem Mobiltelefon zum Haus, in dem sie wohnt. Adressen sind die Achillesferse von Sans-papiers. Am besten spricht man sie gar nicht erst aus. An keiner der zahlreichen Türhaken an angehängten Mehrfamilienhaus steht ihr Name. Hoch oben über der Stadt teilt sich Leilani mit ihrem 21-jährigen Sohn ein kleines Studio. Ein Stockbett, ein Tisch und ein Sofa. Was auf uns beengt wirkt, ist für Leilani und Louis ein grosses Glück. Zwei Jahre hausten sie in einem alten Wohnwagen ohne fliessend Wasser und Heizung.

Leilani offeriert uns Pulverkaffee und einen selbstgebackenen Apfelkuchen. Louis lässt sich damit nicht vom Bildschirm weglocken, vor dem er die meiste Zeit seines jungen Lebens verbringt.

Leilani beginnt zu erzählen: Bevor ich in die Schweiz kam, habe ich auf einer paradiesischen Insel im Indischen Ozean in der

Hotellerie gearbeitet. Wenn ich meine Heimat erwähne, sagen die meisten Schweizerinnen und Schweizer: Oh, schön! Eine Trauminsel, ich möchte dieses Bild nicht zerstören und darum den Namen des Landes nicht nennen. Der Tourismus soll florieren, das hilft allen. Viele Reisende kennen die Insel als wirtschaftlich fortgeschrittenes Land, sie sehen Bilder von schönen Hotels und Restaurants. Was sie nicht sehen: Viele Familien der kreolischen Minderheit – dazu gehören wir – leben in extremer Armut. Die Kinder gehen nicht zur Schule, haben kaum Chancen auf einen Arbeitsplatz. Das war mein Antrieb, meine Land zu verlassen. Ich war alleinziehend, hatte aufgrund der Wirtschaftskrise meine Arbeit verloren. Ich wollte nicht, dass mein Sohn in Armut leben muss und ohne jegliche Perspektive in die Zukunft blickt. Er sollte es besser haben, etwas lernen können. Immer wieder sagten Gäste zu mir: «Du bist eine gute Köchin, in Europa könntest du Karriere machen.»

Ein schönes Land. Ich wählte die Schweiz, weil es ein schönes und ruhiges Land ist, in dem alle Kinder zur Schule gehen dürfen. Und ich lernte bald, dass es hier tausend Regeln zu beachten gilt, auch für Leute, die eigentlich gar nicht hier sein dürften. Der Müll hat nur an bestimmten Tagen rausgebracht zu werden. Und wer hier lebt, muss eine Kranken-

kasse bezahlen, auch die ohne Lohn. Ich konzentrierte mich auf die Arbeitssuche, konnte mich schnell an verschiedenen Orten vorstellen. Doch als der erste Arbeitgeber versuchte, einen Arbeitsvertrag zu machen, erfuhr ich, dass ich aus einem sogenannten Drittstaat kam und folglich nicht das Recht hatte, hier zu arbeiten. Für einen Moment verlor ich den Boden unter den Füßen.

«Meine ersten Eindrücke von Europa waren ernüchternd.» Ich hatte keine Wahl. Ich musste Arbeit finden, denn ich hatte Schulden. Das Geld, das uns ermöglichte, bezahlte ich die Miete für unser Zimmer. Zum Glück fand ich nach einem Monat Arbeit bei einer Familie, in der ich zwei kleine Kinder zu betreuen hatte. Die Mutter, eine Schweizerin, versuchte das Arbeitsverhältnis legal zu machen, scheiterte aber an den bestehenden Gesetzen. Für Louis war die Situation sehr schwierig. Er blieb tagsüber allein zurück in diesem kleinen Zimmer.

VOM VERMITTLER BETROGEN. Fast ein Jahr arbeitete ich als Haushälterin und Kinderbetreuerin. Die Familie bezahlte mir monatlich 1900 Franken in bar. Das reichte für das Zimmer, unser Essen, und ich konnte sogar noch etwas heim schicken. Doch leider zog die Familie weiter weg – in ein Haus, das mit öffentlichen Verkehrsmitteln nicht mehr zu erreichen war. Bald darauf kündigte uns der

Vermieter das Zimmer. Wir mussten es sofort räumen. Ich erinnere mich noch genau an die Situation. Es war der 3. Januar 2017. Als Sans-papiers konnten wir uns nicht wehren, keine Verlängerung des Vertrages erwirken. Ich schlief keine Minute mehr. Ich hatte zwar eine Toilette noch über eine Dusche. Die nächsten sanitären Anlagen waren zu Fuss zehn Minuten entfernt. Durch den Schnee. Auch Wasser mussten wir dort holen.

Nach ein paar Nächten, in denen wir aufgrund der Kälte nicht schlafen hatten, bat ich im Büro der Caritas in Lausanne um Decken und wärmere Kleidung. Sie gaben mir solche Wärmedecken aus Aluminium mit, mit denen die Bootflüchtlinge in Griechenland in Empfang genommen werden. Sie halfen gegen die Kälte, aber unter den Decken bildete sich so viel Kondenswasser, dass am Morgen das ganze Bett nass war. Es war schrecklich. Zwei Jahre haben wir so gelebt: wir hatten keine Wahl.

SCHULE FÜR DEN SOHN. Ich arbeitete viel, fand aber nichts Feines. Zwei Stunden putzen da, zwei Stunden putzen dort. Mich zeitlich zu organisieren war schwierig, arbeitete ich doch überall auf Abruf und wusste nie, wann ein Arbeitgeber anrufen würde. Wenn ich meinen Kundinnen und Kunden erzählte, dass ich auf einem Campingplatz wohne, waren sie schockiert. Immerhin hatte sich Louis' über die Knie. Es war wahnsinnig kalt. Hei-

zen konnte man den Wohnwagen mit einer Gasheizung, was aber so viel Geld kostete, dass wir uns das nicht hätten leisten können. Wir lernten, was es heisst, wirklich zu frieren. Eine solche Kälte hatten wir noch nicht erlebt. Der Caravan verfügte weder über eine Toilette noch über eine Dusche. Die nächsten sanitären Anlagen waren zu Fuss zehn Minuten entfernt. Durch den Schnee. Auch Wasser mussten wir dort holen.

Nach ein paar Nächten, in denen wir aufgrund der Kälte nicht schlafen hatten, bat ich im Büro der Caritas in Lausanne um Decken und wärmere Kleidung. Sie gaben mir solche Wärmedecken aus Aluminium mit, mit denen die Bootflüchtlinge in Griechenland in Empfang genommen werden. Sie halfen gegen die Kälte, aber unter den Decken bildete sich so viel Kondenswasser, dass am Morgen das ganze Bett nass war. Es war schrecklich. Zwei Jahre haben wir so gelebt: wir hatten keine Wahl.

SCHULE FÜR DEN SOHN. Ich arbeitete viel, fand aber nichts Feines. Zwei Stunden putzen da, zwei Stunden putzen dort. Mich zeitlich zu organisieren war schwierig, arbeitete ich doch überall auf Abruf und wusste nie, wann ein Arbeitgeber anrufen würde. Wenn ich meinen Kundinnen und Kunden erzählte, dass ich auf einem Campingplatz wohne, waren sie schockiert. Immerhin hatte sich Louis' über die Knie. Es war wahnsinnig kalt. Hei-

Situation verbessert. Er durfte eine Berufswahlschule besuchen und war dadurch tagsüber in geheizten Räumen. Bines Tages wurde er dort von der Polizei kontrolliert. Weil er sich nicht ausweisen konnte, nahmen sie ihn mit auf das Revier. Sie liessen ihn wieder gehen, schrieben ihm an seine Adresse einen Brief, in dem er aufgefordert wurde, die Schweiz sofort zu verlassen. Wir erfuhren erst Monate später von dieser Aufforderung. Der Brief wurde uns auf dem Campingplatz nie zugestellt.

GLÜCK ODER BEDROHUNG? Fast zwei Jahre suchte ich nach einer Wohnung für uns, aber niemand wollte Leute ohne Papiere als Mieter. Ich hatte schon fast aufgegeben, als mich eine Arbeitgeberin fragte, ob ich jemanden kennen würde, der ein Studio suche. Ihr Mann habe in einer Immobilie in der Stadt einen Leerstand. Ich traute meinen Ohren kaum – sie fragte mich! Ich erzählte ihr, dass ich in einem Wohnwagen auf einem Campingplatz wohne, und beschrieb ihr unsere Lebenssituation. Ich spreche mit meinem Mann, versprach sie, bezweifelte aber, dass er an Sans-papiers vermieten würde. Ihr Mann war ein gut bezahlter Staatsangestellter. Ich bekam plötzlich Angst. Würde er uns anzeigen? Doch die Frau beruhigte mich: Ich kenne

Fortsetzung auf Seite 12



KEINE IDYLLE: Leben auf dem Campingplatz ohne Heizung.



STUDIO ZUM KLEINEN GLÜCK: Lebenszimmer von Leilani und ihrem Sohn Louis.



ETAGENBETT: Eingetrichtert in der Unsicherheit. FOTOS: URSULA MARQUIS



15. MAI 2022: Bei einem Ja zur «City Card» könnten die Sans-papiers in Zürich mit ein bisschen weniger Angst leben. FOTOS: KEYSTONE/MARCO DEISSHEIDER

Zum Beispiel Leilani, 47, Köchin

Fortsetzung von Seite 11



COMPUTER STATT BERUFSSCHULE: Als Sans-papiers hat Louis keine echte Chance auf eine Lehrstelle.

dich und weiss, dass du eine gute Frau bist. Mach dir keine Sorgen! Er sagte Nein. Dann habe ich ihn persönlich kennengelernt und ihm von Louis erzählt und von der Kälte im Wohnwagen. Er änderte seine Meinung.

BEIM BERUFSBERATER. Und so leben wir nun seit zwei Jahren hier, mitten in Lausanne. Ich bin weiterhin für diese Familie tätig, vier Stunden pro Woche, inzwischen sogar mit AHV-Abzügen und Versicherung. Ich arbeite weit mehr als viele Schweizerinnen und Schweizer, verdiene trotzdem nur 2200 Franken im Monat. Das Studio kostet 780 Franken, alles inklusive. Wir haben sogar eine Krankenversicherung.

Wir kommen gut durch, ich bin dabei, meine Schulden in der Heimat abzubauen. Die grössten Sorgen mache ich mir um Louis, der als Sans-papiers keine Lehre machen darf und praktisch immer zu Hause sitzt. Letzte Woche waren wir im Berufsinformationszentrum, doch der Berater meinte, er könne nichts für Louis tun, weil er nicht bereits als Kind in die Schweiz gekommen sei und keine Papiere habe. Er riet ihm, ähnliche Arbeitsverhältnisse wie meine zu suchen oder eine Schweizerin zu heiraten. Aber er ist erst 21 Jahre alt. Man muss doch jemanden lieben, bevor man den Bund fürs Leben eingeht.

Ich habe den Berater gefragt, ob es noch andere Junge gebe, die in derselben Situation seien. Er nickte. Fünf bis sechs junge Sans-papiers empfangen er pro Monat. Während er das alles Louis erklärte, konnte ich sehen, wie mein Sohn mit den Tränen kämpfte. Es macht mich furchtbar traurig. Was sollen diese jungen Menschen machen? Wie sollen sie sich eine Zukunft aufbauen?

Bei der Sans-papiers-Anlaufstelle sagt man uns, als Familie müssten wir mindestens fünf Jahre hier sein, um Papiere beantragen zu können. Wir sind jetzt vier Jahre in der Schweiz.

«Man muss doch jemanden lieben, bevor man den Bund fürs Leben eingeht.»

Und man müsse einen Arbeitsvertrag vorlegen. Ich habe verschiedene Verträge, einen von einer Ärztin, einen anderen von einer fast hundertjährigen Frau, die ich pflege. Ich habe also Hoffnung, dass es irgendwann klappen wird. Ob Louis psychisch noch so lange durchhält, weiss ich nicht.

FÜNFZIG ARBEITGEBERINNEN. Ich habe, seit ich in der Schweiz lebe, für ungefähr fünfzig Arbeitgeber oder Arbeitgeberinnen gearbeitet, vor allem in privaten Haushalten. Mit vielen Schweizer Familien habe ich bis heute ein gutes Verhältnis. Ausländische Familien sind oft Ausbeuter. Ich glaube, viele Schweizerinnen und Schweizer haben keine Ahnung, was Sans-papiers in ihrem Land erleben.

Ich arbeite beispielsweise für eine sehr reiche indische Familie. Sie lebt am Genfersee in einer Villa über dem See. Sie grüssen mich nicht, wenn ich zur Arbeit erscheine. Wenn

sie etwas von mir wollen, schreien sie mich an. Sie haben eine kleine Glocke, mit der sie die Angestellten rufen, und sie erwarten, dass wir sofort erscheinen, auch wenn wir gerade im oberen Stock sind. Wir sind eine ganze Gruppe Hauspersonal. Die Familie beschäftigt einen Gärtner, einen Chauffeur und weitere Haushaltshilfen aus den Philippinen, aus Nepal und Indien.

Die Umgangsformen sind rüde. Der ehemalige Koch liess einmal aus Versehen einen silbernen Kerzenhalter fallen; es war wirklich keine Absicht. Die Hausherrin setzte ihn sofort vor die Tür, ohne Lohn, ohne nichts. Ich glaube, diese Leute wissen, dass ihnen eigentlich nichts passieren kann. Wie sollten wir uns wehren? Den neuen Koch haben sie dann aus Indien einfliegen lassen. Er arbeitet von 6 Uhr morgens bis 14 Uhr, dann von 16 Uhr bis mindestens 21 Uhr. Jeden Tag. Wir andere haben pro Arbeitstag dreissig Minuten Pause, um etwas zu essen.

«Wir bekommen keinen Lohn, wenn die Familie verreist ist.»

Wenn die Familienmitglieder fallen; es war wirklich keine Absicht. Die Hausherrin setzte ihn sofort vor die Tür, ohne Lohn, ohne nichts. Ich glaube, diese Leute wissen, dass ihnen eigentlich nichts passieren kann. Wie sollten wir uns wehren? Den neuen Koch haben sie dann aus Indien einfliegen lassen. Er arbeitet von 6 Uhr morgens bis 14 Uhr, dann von 16 Uhr bis mindestens 21 Uhr. Jeden Tag. Wir andere haben pro Arbeitstag dreissig Minuten Pause, um etwas zu essen.

Wenn die Familienmitglieder fallen; es war wirklich keine Absicht. Die Hausherrin setzte ihn sofort vor die Tür, ohne Lohn, ohne nichts. Ich glaube, diese Leute wissen, dass ihnen eigentlich nichts passieren kann. Wie sollten wir uns wehren? Den neuen Koch haben sie dann aus Indien einfliegen lassen. Er arbeitet von 6 Uhr morgens bis 14 Uhr, dann von 16 Uhr bis mindestens 21 Uhr. Jeden Tag. Wir andere haben pro Arbeitstag dreissig Minuten Pause, um etwas zu essen.

Niemand von uns erhält Lohn, wenn die Familie verreist, in die Ferien oder geschäftlich.

In all den Jahren, in denen ich dort arbeite, war ich einmal zwei Tage lang krank. Ich meldete mich telefonisch ab, doch die Sekretärin der Familie forderte mich auf, ein Medikament zu schlucken und trotzdem zu kommen. Es ging nicht. Da rief mich die Frau zurück und sagte mir, ich müsse gar nicht mehr kommen, sie hätten bereits einen Ersatz. Diese neue Frau ist am ersten Arbeitstag weinend zusammengebrochen. Am dritten Tag wurde ich wieder geholt. Dann hörte ich, wie sie über mich redeten. Weil ich etwas Hindi spreche, verstand ich, was sie sagten: Ich sei faul und hätte kein Hirn.

Eines Tages vergass ich, die Badetücher zur richtigen Zeit in die Zimmer der beiden Töchter zu legen. Das jüngere Mädchen beschimpfte mich: «Wahrscheinlich brauchen Leute wie du nie Badetücher, weil ihr euch eh nie wascht.» Ich schwieg, aber diese Äusserung verletzte mich tief. Im Grunde genommen ist das, was in solchen Familien geschieht, nichts anderes als moderne Sklaverei.

Seit längerem leide ich unter Magenproblemen. Eine Cousine, die Krankenschwester ist, meinte, ich sei krank geworden, weil ich mir zu viel gefallen liesse. Seither bete ich zu Gott und versuche, meine Lage einfach zu akzeptieren. Langsam gelingt es mir. Ich nehme zwar noch Medikamente, aber ich beginne, mich in eine Normalität einzufinden. Eigentlich ist das unfassbar.

Zum Glück habe ich inzwischen viele Freundinnen und Freunde in der Schweiz. Sie tun mir gut. Einige habe ich auf einer Pilgerfahrt nach Einsiedeln kennengelernt. Wir haben gemeinsam die Schwarze Madonna besucht. Ich schaffe mir hier ein Umfeld, in dem ich mich wohl fühle, da ich nicht damit rechnen kann, jemals wieder in meine Hei-

mat zurückkehren zu können. Für mich ist das in Ordnung so, ich bin bereits 47 Jahre alt, habe mein Leben gelebt. In meiner zwar knappen Freizeit leiste ich Freiwilligenarbeit fürs Rote Kreuz und engagiere mich für Sans-papiers. Beides mache ich gerne. Aber was passiert mit Louis? Ich verstehe, dass die Schweizer Regierung will, dass wir in unsere Heimatländer zurückkehren, aber wir haben unser Leben hier, sind integriert. Auch wenn sie uns noch schlechter behandeln – wir werden nicht einfach verschwinden.

Das sagt Louis, 21

Louis war 17, als er mit seiner Mutter in die Schweiz kam. Er konnte die Berufswahlschule besuchen. Danach war ihm ein weiterer Schulbesuch aufgrund seines Alters untersagt. Um eine Lehrstelle antreten zu dürfen, hätte er in der Schweiz fünf Jahre zur Schule gehen müssen. Keine Firma habe das Risiko auf sich nehmen wollen, für einen Sans-papiers zu kämpfen, sagt der junge Mann mit dem schmalen Gesicht und den traurigen Augen. Das verstehe er sogar irgendwie. Seine Lehrer hätten ihm beim Erstellen des Lebenslaufes geholfen, ihm aber geraten, ins Heimatland zurückzukehren. Louis ist ihnen nicht böse. «Sie wissen nicht, wie die Situation für uns Kreolen dort ist.»

Seine Tage bringt Louis vor dem Computer, macht Videospiele oder versucht, sich im Internet zu bilden. Was sein Traum-beruf wäre, weiss der 21-jährige nicht. Einmal pro Woche besucht er einen Französisch- und einen Mathematikkurs, der von einer Hilfsorganisation angeboten wird, je eine Stunde lang. Manchmal hilft er seiner Mutter bei einem ihrer Jobs. An die Polizeikontrolle während der Zeit in der Berufsschule erinnert er sich nicht gerne. Sie hat ihn so verängstigt, dass er mehrere Wochen die Wohnung gar nicht mehr verlassen wollte und nicht mehr zur Schule ging. Über eine seiner Lehrerinnen fand er einen Psychologen, der ihm half, wieder der Selbstsicherheit zu gewinnen. Heute würde sich Louis trauen, Freunde zu treffen. Doch dann kam Corona, und Louis lebt noch isolierter, als er es schon vorher tat.



*Die Unsichtbaren sichtbar machen



Tanja Polli, Ursula Markus: Die Unsichtbaren. Sans-papiers in der Schweiz. Mit rund 100 Schwarzweissfotos, 256 Seiten, Rotpunktverlag, ca. CHF 42.–.



Ratgeber für Sans-papiers

Das sind eure Rechte!

Ein neues Onlineangebot der Unia informiert die Sans-papiers.

PATRICIA D'INCAU

Lohn, Ferien, Sozialversicherungen: Sans-papiers haben Rechte wie alle anderen Arbeitenden auch. Nur ist es für Sans-papiers oft schwieriger, diese durchzusetzen. Denn: Wehren sie sich gegen Missstände, laufen sie Gefahr, ausgeschafft zu werden. Unterstützung finden die Betroffenen deshalb bei den kantonalen Sans-papiers-Anlaufstellen – aber auch bei Gewerkschaften wie der Unia. Ihr können Sans-papiers beitreten, ohne Angst haben zu müssen, dass ihr Aufenthaltsstatus bekannt wird. Denn alle Angaben werden vertraulich behandelt.

WERTVOLLE TIPPS

Damit die wichtigsten rechtlichen Informationen aber allen Betroffenen zugänglich sind, hat die Unia jüngst ihr Web-Angebot ausgebaut – und um eine Plattform speziell für Sans-papiers ergänzt (abrufbar unter: unia.ch/sans-papiers). Aktuell ist die Seite in Deutsch, Französisch und Italienisch verfügbar.

Weitere Sprachen folgen, darunter Spanisch, Portugiesisch, Serbisch und Albanisch.

Die Seite liefert neben Auskünften zur Rechtslage auch nützliche Informationen und Tipps zu verschiedenen Lebensbereichen. Zum Beispiel:

● **Arbeit:** Beahlt der Chef oder die Chefin einen zu tiefen oder gar keinen Lohn und bringt das direkte Gespräch nichts, können Betroffene in gewissen Kantonen vors Arbeitsgericht gehen. Er oder sie muss die Klage dabei nicht selber führen, sondern kann eine andere Person damit bevollmächtigen. So können Sans-papiers ihre Rechte vor Gericht bis fünf Jahre rückwirkend geltend machen. Auch wenn sie die Schweiz verlassen haben.

● **Schule & Lehre:** Das Schulobligatorium gilt auch für Sans-papiers. Das heisst: öffentliche Schulen müssen alle Kinder bis zu 16 Jahren aufnehmen. Eine Berufslehre zu machen ist ohne Aufenthaltsbewilligung hingegen nicht möglich. Wer eine Lehrstelle in Aussicht hat, kann zwar ein Gesuch stellen. Aber die Bedingungen sind streng. Und die Gefahr ist gross: Wird der Antrag abgelehnt, droht die Ausschaffung.

● **Gesundheit:** Auch für Sans-papiers ist die Grundversicherung obligatorisch. Und die Krankenkassen sind verpflichtet, Sans-papiers aufzunehmen. Trotzdem haben viele Sans-papiers keine Krankenversicherung. Sie ist schlicht zu teuer. Eigentlich besteht das Recht auf Prämienvorbildung, doch einige Kantone verweigern dies den Sans-papiers. Unabhängig davon, ob jemand versichert ist oder nicht: in der Schweiz sind alle Gesundheitseinrichtungen verpflichtet, in Notfallsituationen Hilfe zu leisten.

● **Wohnen:** Auch Sans-papiers können einen rechtsgültigen Mietvertrag abschliessen. Häufig verlangen Vermieterinnen und Vermieter jedoch einen Nachweis des Aufenthaltsstatus. Daher finden Sans-papiers oft nur überbezahlte Wohnungen.

Um sich zu schützen, sollten Sans-papiers für das Mietzinsdepot und die monatliche Mietzahlung unbedingt eine Quittung verlangen. Wenn der Vermieter eine zu hohe Miete verlangt oder das Depot nicht zurückbezahlt, können Sans-papiers in gewissen Kantonen kostenlos eine Schlichtungsstelle einschalten.